

Geistigen aus, d. h. im christlichen Sinn und Geist aufgefaßt und behandelt werde, bot er Alles auf, Pestalozzi auf diese Stufe der Erkenntniß zu erheben, seinen religiösen Widerspruch mit sich selbst und seinem Werk zu überwinden und ihn dadurch mit seiner einzig hohen Bestimmung in Uebereinstimmung zu bringen. Dies ist der Ursprung und die wahre Natur seines Kampfes mit Pestalozzi.“

Gewiß mußte eine solche Ansicht über Pestalozzi und ein solches Streben, ihn von dieser falschen Ansicht aus zu beherrschen, schließlich zum Bruche führen. Was auch immer Schmid's Fehler gewesen sein mögen, er schonte wenigstens Pestalozzi's tieferes Wesen, während es Niederer umgestalten wollte in selbstherrlicher Verblendung.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die „Reden an mein Haus.“

Pestalozzi hielt sich als Hausvater für verpflichtet, an größeren Festtagen sein ganzes Haus zu versammeln und Worte der Liebe und Ermunterung an alle Glieder desselben zu richten, indem er dabei seinen erzieherischen Prinzipien einen praktischen Ausdruck gab. Wir besitzen noch acht dieser Reden und ein Fragment, fünf davon sind am Neujahrstage (1808, 9, 10, 11, 12), eine und das Fragment zur Weihnacht (1810 u. 11) und eine, die größte und wichtigste, an seinem Geburtstage, den 12. Januar 1818, gehalten worden. Sie geben uns das eigenthümlichste und ergreifendste Seelenbild Pestalozzi's. „Es thut sich darin,“ so sagt einer seiner Biographen, Dekan Mörkofer, „eine seltene Beredtsamkeit des Herzens kund, wo kindliche Demuth und überwältigende Liebe mit dem Siegesjubel genialen Thatendranges, wo innere Zerrissenheit und erschütternde Selbstanklage mit der Erhabenheit einer großen Seele und eines edeln Willens wechseln.“

Zunächst erhält in allen diesen Reden seine ächt fromme Gesinnung einen ungeheuchelten Ausdruck. Er bezieht all sein Thun auf Gott. So fragt er sich selbst: „Es ist mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: Gib Rechnung von deiner Haushaltung, denn du mußt sterben! — Kann ich sie mir geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menschen? War ich einer für mich selbst?“

Er gibt in all seinem Thun Gott allein die Ehre. „War es je in unsrer Hand, war es je unser Werk? Wie ein Bach, der von den Bergen stürzt, nahm das Werk seine Richtung, wohin es wollte. Was sind wir in der Richtung, die Gott unserm Werk

gab, und in der Gewalt der Wasser, mit der es im Strome der Zeit fortswimmt, von der Hand Gottes geleitet? Als Menschenwerk standen seine Wasser oft an Felsen, die ihren Lauf stillstellend und zerstörend zurückdrängten, bis an ihre Quelle; als Gotteswerk brach es durch alle Felsen, die ihm im Wege standen. Es umging Berge, es stürzte sich in Klüfte und kam allenthalben in neuer Schöpfung gestaltet wieder hervor. Man hieß es allenthalben unser Werk; es war in seinem Wesen und in seinem Segen nicht unser, es war in seinem Wesen und in seinem Segen Gottes Werk."

"Hinfallen soll ich, und danken und schweigen. Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! O Herr, o mein Vater, mein Werk ist dein Werk! Du hast mich hingestellt auf einen Berg, den ich nicht selber erstiegen; du hast mich hingesezt an einen Platz, der mir nicht zu besitzen gebührt, du hast ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte, du hast gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergesse die Welt, vergesse meine Wünsche, und sinke mit Vertrauen auf dich. Ich vergesse mein Werk, du hast es erhalten, du hast es gegründet. Es ist dein Werk. Du hast es bisher geleitet, du wirst es ferner leiten."

"Der Mensch ist nur durch das Reine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine Kunst über die Ansprüche seines sinnlichen und thierischen Daseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich... Herr ich glaube, komm zu Hülfe meinem Unglauben, mindere mein Vertrauen auf alles Vergängliche, Richtige, stärke meinen Glauben an alles Unveränderliche und Ewige!"

"Gott ist in dem Schwachen mächtig. Der Erlöser der Welt erschien uns ja, in der Krippe liegend, als ein unmündiges Kind, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater war den armen Feldhirten, die die Schafe hüteten, von den Engeln verkündet... die Feier unsrer Weihnacht sei ein Gebet zu Gott um den Sinn Jesu Christi und um die Kraft seines Geistes, daß sich unser Haus zur Gemeinschaft der Liebe erhebe und unser Werk sich durch dieselbe vollende."

"Die Idee der Elementarbildung steht in ihren Zwecken und Mitteln mit dem Geist der Liebe und des Glaubens, mit dem Geist des Christenthums in Uebereinstimmung, ich möchte sagen, sie ist in ihrem Wesen die menschliche Kunst des Christenthums selbst, oder kann es wenigstens in ihrer Vollendung werden."

Aber er wendet sich gegen den falschen Bekenntniß-eifer, der in Intoleranz und Feindschaft ausartet. "Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit unwandelt sich leicht in Vielen in einen leidenschaftlichen Eifer für ihre Wahrheit, d. i. für die Ansicht der Wahrheit, wie sie, von der Menschlichkeit ihrer Individualität umnebelt, in ihnen selbst liegt, und dann sprechen sie für ihre so benebelte Ansicht der Wahrheit das Recht der Wahrheit selber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, und das wirkt dann

auch auf ihr Leben und ihr Benehmen gegen die Mitmenschen, die dem Geist ihrer Wahrheit nicht gehorsam sind. Es bringt sie leicht dahin, daß sie die Pflichten der geselligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen Jedermann beobachten.“

Man hat Pestalozzi vorgeworfen, — von den unchristlichen Verfehrungen schweige ich hier ganz —, daß er zu wenig das Bekenntniß, die begriffliche Fassung der Religion, betont habe; auch hier hat man ihm Unrecht gethan. In seinen Anstalten ließ er den Kindern evangelischer Eltern den Religionsunterricht von einem Evangelischen, denen katholischer Eltern von einem Katholiken erteilen. Von großer Wichtigkeit in dieser Beziehung ist aber das bisher ganz unbekannte Fragment die Weihnachtsrede von 1811, in dem er seinen biblischen und confessionellen Standpunkt darlegt.

„Die Folgen der Erlösung des Menschengeschlechtes, die durch Jesum Christum geschehen, sind ewig. Noch heute sind Millionen von Menschen durch den Glauben an ihn zu einem höhern, edlern, göttlichen Leben erhoben, die ohne ihn den höhern Sinn der Menschennatur nicht erkannt hätten, sondern vielmehr in der Schlechtigkeit und Erniedrigung des thierischen, sinnlichen Lust- und Gewaltlebens dahin gegangen wären. Noch heute freuen sich Millionen von Menschen in heiliger Freude ihres menschlichen Daseins, die ohne ihn nur die Freuden der Selbstsucht und des ungöttlichen, wahrheitsleeren und lieblosen Lebens kennen würden. — Kinder, Freunde! Ich stehe vor euch, um, was an mir ist, dazu beizutragen, daß auch Ihr Euch Jesu Christi freuet in heiliger Freude, daß auch Ihr Euch freuet, seine Erlösten, seine Jünger zu sein, und Euch durch Euer ganzes Leben als solche, als Kinder der Wahrheit, der Liebe und des christlichen Glaubens zu erweisen.“

„Seit dem Anfang der Welt hat sich Gott immer den Menschen auf eine außerordentliche Art geoffenbart und ihnen auf sehr verschiedenen Wegen kund gethan, daß der Glaube an ihn, daß eine heilige Näherung zu ihm, daß ein kindlich frommes Verhältniß gegen ihn als ihren Vater ihr einziges, ihr wahres Heil sei; daß sie nicht als Kinder der Welt, als Kinder Gottes, als seine Kinder leben sollen, daß sie eine höhere, daß sie eine edlere Bestimmung haben, als dieses eitle Leben auf Erden. Die ganze Bibel ist nichts anderes, als eine Sammlung solcher Offenbarungen Gottes, die die Menschen zum Glauben an ihn und zur Erhebung ihrer selbst über den eiteln Dienst der Welt, zum göttlichen Dienst des heiligen Glaubens hinruft.“

Und nun führt er die Heilsgeschichte in großen Zügen vor und kommt auf die Verwerfung des Erlösers durch die Welt. „Der Mensch, dahingegeben in Sünde und Thorheit, erkennt die Wahrheit und das Recht, erkennt das Göttliche am wenigsten, wenn es in seiner höchsten Reinheit und Würde vor seinen Augen steht.“

Auf diesem Grunde erbaut er sein Erziehungssystem, auf welches er auch in diesen Reden lichtvolle Blicke wirft.

„Laß mich,“ bittet er, „o Gott, an dem Heil dieser Kinder, wie an meinem eigenen mit Furcht und Zittern wirken. O Gott, laß mich von nun an ihr Heil als das Eine, was mir Noth thut, fühlen, erkennen und verehren. Gib mir den ernsten, unerschütterlichen Glauben, wenn ich diesem Einen, das noth thut, ein Wenige leiste, so werde alles Uebrige, was ich wünsche, zugethan, durch dich hinzugehan werden.“

Das ist ihm die rechte Menschlichkeit, zu der er die Kinder erheben will und die nur durch Glauben und Lieben erzielt werden kann.

Unser Zweck ist groß: Wir wollen die Erziehung des Geschlechts von den Verirrungen im bloß Menschlichen und Sinnlichen zum Göttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der Bildung des Menschen vom bloß Wandelbaren seines wechselnden Seins zu den ewigen Gesetzen seiner göttlichen Natur hinaufsteigen und den Leitfaden unsres diesfälligen Thuns in diesen ewigen Gesetzen erforschen. Wir wollen der Unnatur in der Erziehung und ihren Folgen, der Oberflächlichkeit, der Einseitigkeit, der Anmaßung, der Kraftlosigkeit unsres Geschlechts durch die Erziehung entgegenwirken, und es durch sie zum Einklang seiner Kräfte, zur Vollendung seiner Anlagen, zur Selbstständigkeit in seinem Thun und Lassen erheben.“

„Der ganze Menschlichkeitsgeist unserer Kräfte liegt im Glauben und in der Liebe. Die Kräfte des Herzens, der Glaube und die Liebe, sind für den Menschen, als für ein zu bildendes und zu erziehendes göttliches ewiges Wesen, eben was die Wurzel für das Wachsthum des Baumes. In ihr liegt die Kraft, die Nahrung aller seiner Grundtheile aus der Erde zu ziehen.“

„Die Erziehungskunst ist die Kunst des Gärtners, unter dessen Oborg tausend Bäume blühen und wachsen. Er thut nichts zum Wesen ihres Wachstums und ihres Blühens, das liegt in ihnen selber. Er pflanzt und wässert, Gott aber gibt das Gedeihen.“

Mit scharfen Worten zieht er gegen die falsche Erziehung zu Felde, die nur „das Vielwissen des Unnützen und das Nichtkönnen des Nothwendigen“ bezwecke. „Wir haben nicht so fast die Weltformen des Denkens, als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte. Wir kennen unsre Nachbarn, unsre Mitbürger, selbst unsre ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte, und erheben uns selber in politischen und religiösen Meinungen zu einem täglichen Wechsel, wie in den Kleidern, und gehen von der einen Seite vom Unglauben zur Kapuzinade und von der Kapuzinade

zum Unglauben, eben wie von der Hosenlosigkeit zum Tragen von Schnürbrüsten und Führrändern über."

Es beklagt die Zurücksetzung der Armen, die man in ihrer Hilfslosigkeit lasse, anstatt „ihre Kräfte im Dienst der Menschheit und des Staates in Thätigkeit zu setzen.“ Die mobilisirten Mittel, der Armuth zu helfen, gleichen in ihrer Ausführung oft dem Thun eines Mannes, der einen Armen, der ohne Hosen und Strümpfe im Schnee vor seinen Fenstern bittet, ein paar Schuhschnallen zum Almosen darwirft. Damit könne man die Urquellen des Nationalverderbens nicht stopfen.

Außer den religiösen und pädagogischen Ideen, die in viele Neben eingewebt sind, erhalten sie durch ihre historischen und psychologischen Ausführungen besondere Wichtigkeit. Die historischen übergehe ich, um nicht zu weit zu führen, so seine Anreden an seine Mitarbeiter, die Darlegung seines Verhältnisses zu ihnen, die Mittheilungen über seine bisherigen Bestrebungen.

In den psychologischen Theilen macht er häufig sich selbst zum Gegenstande der Betrachtung, aber in welch demüthigem und selbstverleugnendem Geiste! Er geht darin offenbar zu weit, er wird ungerecht gegen sich, wie auch viele von denen, die ihm nahe gestanden haben, bezeugen. Während er sich und seine Verdienste aber zu sehr herabsetzt, erhebt er auf der andern Seite die seiner Mitarbeiter zu hoch und das war ein Fehler; das machte ihn „regierungsunfähig“. Er sagt selbst: „Seitdem ich an der Spitze meiner Anstalt lebe, war immer die Klage, daß ich den Werth und das Verdienst von Menschen, die mir dienten, und selber von Zöglingen, die mich befriedigten, immer unvernünftig überschätzte und sie dadurch verderbe. Und es ist wahr, das war meine Schwäche.“

Vorzüglich die Rede 1818 ist in dieser Beziehung werthvoll. Es lebt darin überhaupt ein regerer und frischerer Geist, weil neue Hoffnungen ihn beseelten. Die Herausgabe seiner sämtlichen Werke, welche Schmid besorgte, versprach ihm einigen Gewinn; er wollte ihn aber nicht für sich und seine Familie, sondern er wollte damit eine Armen Erziehungsanstalt gründen und bestimmte dazu 50000 Schweizerfranken. Wirklich fing er damals auch die Anstalt in Glindy an und auf seinem Neuhof ließ er zu diesem Zwecke bauen. Der gute Pestalozzi! — Es sollte nicht sein; er war zuletzt von Allen verlassen und konnte sein Werk, die Sehnsucht seines Herzens, nicht vollführen. Er wollte selbst sein Gut dafür aufopfern und zu einer Armenanstalt für alle Zeiten hergeben. Er wollte sich ganz der Menschheit opfern — und er hat's gethan. Sollte die Menschheit nicht auch ein Opfer bringen? Noch wartet der Neuhof seiner ursprünglichen Bestimmung.